

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Wiener Brief

vom 3. Juli 1873.

Brasilien.

Heute wollen wir nach Brasilien reisen. Bei den außerordentlichen Verkehrsmitteln, die uns hier zur Verfügung stehen, wird die Reise weder beschwerlich noch zu theuer sein. Wir setzen uns in den ersten besten Omnibus, zahlen 20 Kreuzer, steigen nach 15 Minuten am Westportal des Industriepalastes aus und da sind wir in Brasilien.

Das also ist das in Südamerika gelegene Kaiserreich? Nun es macht auf den Ankommen einen recht angenehmen Eindruck, hat es sich doch zu unserem Empfange festlich herausgeputzt, überall hängt das brasilianische Wappen und Fahnen in den Landesfarben: Grün und Gold. — Brasilien hat das Glück, von einem Regenten beherrscht zu werden, der so viel Tugenden, wie wohl wenig andere Fürsten, in sich vereinigt. Dom Pedro II. ist einfach, bescheiden, Feind eines jeden Ceremoniells, sparsam, aufgeklärt, sehr gebildet und freisinnig und opfert seine ganze Kraft dem Wohl seines Landes; er hat nicht nur den Sklavenhandel in seinem Reiche abgeschafft, er hat auch ein Gesetz erlassen, nach welchem jedes nach dem 1. Januar 1871 von Sklaven geborene Kind frei ist, er hat seinen Völkern eine freie Verfassung gegeben, er hat Eisenbahnen und Dampfschiffe gebaut, Gasbeleuchtung und den Telegraph in Brasilien eingeführt, er hat gute Volksschulen errichtet und Alles gethan, um Handel und Industrie zu heben. Die edlen Bestrebungen des Kaisers sind auch schon jetzt vom schönsten Erfolge gekrönt, und würden es noch viel mehr sein, wenn das Land reicher bevölkert wäre, so aber zählt es auf 151,973 Q.-Meilen nicht ganz 12 Millionen Einwohner, während Deutschland, welches mehr als 15 Mal kleiner ist, doch ziemlich 4 Mal so viel Einwohner hat.

Die Ausstellung ist mit viel Geschmack arrangirt und bietet uns viel Schönes und Interessantes. Die Hauptproducte Brasiliens sind: Taback, Baumwolle, Caffee und Holz. Die glücklichen Jurymitglieder, denen das beneidenswerthe Loos zugefallen ist, die Tabacksorten zu prüfen, wie schwelgen sie im Genuß der feinen Cigarren, wie füllen sie sich ihre weiten Taschen mit den außerlesensten Sorten. Andere Jurymitglieder mühen sich Wochen lang Tag für Tag ab und haben Nichts davon, als Plage und Undank, selbst die Wein- und Liqueurkoster haben schon nach einigen Tagen ihr Amt satt. — Hier stehen große geöffnete Säcke, angefüllt mit Caffeebohnen von allen Sorten, gelb und grün in

allen Nuancen, selbst graue und bläuliche Arten. — Die Baumwolle ist reizend arrangirt, in Form einer großen Grotte, man glaubt wirklich, den schönsten Tropfstein vor sich zu sehen. — Der Reichtum Brasiliens an Holz muß ein unermesslicher sein. Die Verschiedenheit des Holzes wird uns hier in mehreren Hundert Blöcken gezeigt, darunter sind solche, die beinahe dasselbe specifische Gewicht wie das Eisen haben, wornach man sich eine Vorstellung von der Härte und Dauerhaftigkeit des Holzes machen kann. Neben dieser großen Collection von Holzblöcken stehen sehr nette Holzschnitzereien und recht hübsche Möbel, unter ihnen ein schöner hellgelber Schrank. Recht gut, wenn auch einfach gearbeitet, zeigt er uns die wundervolle Feinheit des Holzes; auch an Schiffsmodellen können wir das Material bewundern. Brasilien hat das Glück, ein großes, reiches Stromgebiet, außer der Seeküste, für seinen Verkehr zu besitzen. Der Amazonenstrom ist so breit und tief, daß auf ihm die ganze englische Flotte bis in die Mitte des colossalen Reiches vordringen kann, nimmt doch dieser Strom drei Viertel aller brasilianischen Flüsse, von denen viele bedeutend größer sind, als die größten europäischen, in sich auf und wird die Gesamtlänge aller brasilianischen Flüsse auf 11,000 Meilen angegeben. — Nebst vielen Sorten Thee finden wir Zucker in allen Arten und Formen, so daß manche Familie auf lange ihren Bedarf hier decken könnte, jetzt dient er nur einer Unzahl Ameisen zum willkommenen Schmauß. Gummi und Kohle sind gut vertreten, doch suchen wir umsonst Diamanten, Gold, Silber und Platina. Der Reichtum Brasiliens an Edelsteinen ist ein unermesslicher, wurden ja schon bis zum Jahre 1846 für 39 Mill. Francs Diamanten ausgeführt, und hat die Ausfuhr in den letzten 30 Jahren gewiß außerordentlich zugenommen. Statt der Diamanten zeigte man uns Bergcrystalle von einer Reinheit und Größe, wie sie nicht nur auf der ganzen Ausstellung, sondern auch wohl nirgends wieder zu sehen sind. — Da hängen prächtige Felle. Jedem Jäger muß das Herz im Leibe lachen, wenn er diese Tigerlayen, Jaguare, Hyänen, Riesen-Fischottern und wie all das Raubthier sonst heißen mag, sieht. Zwischen diesen schönen Fellen schauen monströse Hirsch- und Rehgeweihe hervor, und daneben ist ein Schrank mit Waffen; neben der Zündnadelflinte und Büchse die Waffen der Wilden: Bogen und Pfeil, Speer, Tomahawk und Keule, der mit Federn oder Raubthierfellen geschmückte Schild und Köcher. In den Schränken daneben ist eine wirklich sehr gute Ausstellung von zu jeder verarbeiteten Fellen, zu diesen gehören die

schönen Sättel, in denen man wie in einem Lehnstuhl sitzen muß, das reich mit Silber verzierte Baumzeug; die breiten Bügel, in denen wohl der ganze Fuß Platz hat, sind von massivem Silber, ebenso die colossalen Sporen, da giebt es Sporenräder von 6 Zoll Durchmesser. Daneben hängt der lebergelochene Lasso, diese furchtbare Waffe, die nicht nur gebraucht wird, um den wilden Büffel, sondern auch um den fliehenden Sklaven oder den Indianer damit einzufangen.

Sehr interessant sind die kunstvoll präparirten Fische, Schlangen und Frösche. Was haben diese Fische für merkwürdige Gestalten, und eigenthümliche dicke, glänzende Schuppen, da ist einer eben so dick als lang und so mit harten, spitzen Stacheln umgeben, daß wohl der größte Raubfisch ihm Nichts anhaben kann; und diese Frösche, wir haben in unsern Teichen doch auch große Exemplare, aber wenn einer hundert Jahr alt würde, er wäre nicht halb so groß wie so ein brasilianischer Quaker. — An Medaillen hat Brasilien keinen Mangel, da liegt ein großer Kasten voll, zur Erinnerung an alle mögliche Thaten und Ereignisse geprägt, daneben hängen sehr interessante Photographien, und in einem Schranke sehr kunstvolle Stroh- und Bastgeflechte, Hüte, Matten, Netze u. s. w.

Doch jetzt zum Glanzpunkt der ganzen brasilianischen Ausstellung. Das kann uns kein anderes Land der Welt zeigen, dieser Farbenreichtum findet sich nur in Brasilien. Da liegen tausende von kleinen todtten Vögeln, wie reizend müssen diese kleinen Thiere sein, die Colibris, Beijaflor (Blumenküßler), die Inseparables, die Tugaras und wie all' die kleinen Papageienarten heißen, wie reizend müssen sie sein, wenn sie in den tropischen Wäldern von Ast zu Ast hüpfen, sich im hellsten Sonnenschein wiegen. Sind doch diese Thiere noch im Tode wundernetzt, und ist es mir rein unmöglich, die Farben zu beschreiben; alle Farben sind hier vertreten und alle so schön und brillant, wie sie eben nur die Natur und auch diese nur in einzelnen südlichen Ländern schaffen kann. Und was verstehen die schönen Brasilianerinnen, die hier sitzen und emsig arbeiten, nicht Alles aus diesen Federn zu machen; viele große Kisten voll todtter Vögelchen und voll zarten kleinen Federn haben sie sich mitgebracht, aber der Vorrath wird nicht lange reichen, was sie fertig gemacht haben, ist längst Alles verkauft, wenn auch die größeren und schönsten Sachen bis zum Ende der Ausstellung liegen bleiben müssen, und was jetzt verfertigt wird, findet, kaum begonnen, schon Käufer. Ich wußte es, ehe ich herkam, daß diese herrlichen Blumen alle aus Vogelfedern gemacht seien, und doch mußte ich erst einen Blumenstock in die Hand nehmen, um mich nach genauester Untersuchung zu überzeugen, daß diese grauen Aeste, die grünen Blätter, die bunten Blüten und die überaus feinen Staubfäden wirklich nur Vogelfedern sind. Noch beliebter als die Blumen sind die Fächer. Man kann sich unmöglich etwas Schöneres denken, als diese Fächer aus zarten, weißen Federn, in der Mitte ein Nest, aus tausend kleinen lila Federn zusammengesetzt, aus dem sich ein Colibri erhebt, als wollte er eben davonfliegen; oder jenen Fächer aus

glänzenden rosafarbigen Federn, darüber weiße, als wären sie nur so hingehaucht, und in der Mitte flattert ein bunter Papagei, viel kleiner als unsere Zaunkönige. Zwischen diesen Blumen und Fächern liegen alle möglichen fein in Gold und Silber gefasteten Schmucksachen, aber es sind keine Edelsteine oder Perlen, sondern kleine Käfer. In Europa giebt es auch Käfer, welche leuchten und glänzen, aber doch nur so lange die Thierchen leben, aber die brasilianischen Käfer behalten diesen Glanz viele Jahre, ja bei einigen Arten soll das Glänzen und Flimmern nach dem Tode stärker sein, als bei Lebzeiten. Der größte von den hier ausgelegten Schmucken: Halskette, Armband, Ohrgehänge und Broche, besteht aus einem goldgrünen Käfer, ähnlich unserem Rosenkäfer, aber auch der Colibri und andere kleine Vögel müssen ihre bunten, glänzenden Köpfechen zu Brochen und Ohrgehängen hergeben. Wenn die Sonnenstrahlen auf diese Schmucksachen fallen, da glitzert und funkelt es gar herrlich; wie brillant müssen sich diese Sachen im hell erleuchteten Ballsaale ausnehmen.

Ehe wir von dem schönen, so reich gesegneten Lande scheiden, betrachten wir noch das wirklich groß gedachte und künstlerisch entworfene Modell eines Siegesdenkmals. Brasilien zeigt uns da, daß es seines herrlichen Besitzes würdig ist, denn es hat verstanden, die wiederholten Angriffe der Nachbarstaaten stets siegreich zurückzuweisen.

Die Reise hierher war leichter als der Abschied, man trennt sich nur schwer von all' den reizenden und lehrreichen Sachen.

Ein freudiger Trost.

Mag es immerhin ein klägliches Schauspiel sein, daß so Viele in unseren Tagen dem Reichsgedanken untreu werden, wundern darf es uns nicht. Ganz abgesehen von den geborenen Feinden des Reichs, den Ultramontanen und gewissen Ständen und Berufsklassen der Mittel- und Kleinstaaten, abgesehen ferner von Allen, denen nur der große Erfolg, die Neuheit, die Mode des Tages reichsfreundliche Worte auf die Zunge gelegt, auch eine große Anzahl schwimmender Liberaler aller Länder und Stände will sich abwenden. Weht ihnen doch mancher Wind etwas zu rauh um die Ohren, und statt doppelt fest mitzuarbeiten daran, daß das Reich vor dem Ungemach gewisser preußisch-particularistischer, militärischer oder junkerlicher Belleitaten bewahrt bleibe, schmollen, zweifeln und verzweifeln sie:

Wo so ein Köpfechen keinen Ausgang sieht, Stellt es sich gleich das Ende vor.

Aber mitten in diesen, fast noch mehr widerlichen, als kläglichen Szenen, die vielleicht in ihrer Gesamtheit zu einer heilsamen Prüfung für das Reich werden, ist es ein freudiger, herzerhebender Trost, zu sehen, wie tief und fest selbst in gewissen konservativen, sonst für reichsfeindlich gehaltenen Kreisen der Reichsgedanke Wurzel gefaßt hat.

Ein Zeugniß hierfür brachte dieser Tage ein in Baiern gefeiertes Fest. Was gilt bei uns für konservativer als die Bauern, was für härter — als mit Verlaub — ein bairischer Schädel, was für ultramontan-verheßter, als vollends Oberbairern, und

trog alledem, wie erhehend, aber für Viele auch beschämend, ist ein Fest, welches jüngst ein oberbairisches Dorf gefeiert hat, das Dörflein „Reut im Winkel“, der letzte bairische Ort an der tiroler Grenze.

Das Dorf hat sechs, fast die Hälfte seiner ausgezogenen Söhne im letzten Feldzuge verloren und der dortige Kriegerverein hat ihnen ein Denkmal errichtet, das nun enthüllt werden sollte. Die Einladungen sind ringsum ergangen, alle die alten breiten Häuser des Dorfes sind bis an das mit Felsstücken beschwerte Dach festlich mit Fahnen und Ranken geschmückt, früh um 4 Uhr donnern die Böller und bald beginnt der Festlärm in den sonst so stillen Gassen des Dörfleins. Zahlreiche Insassen von Einspannern, Zweispännern, Stellwagen oder Omnibus führen schnalzend und jubelnd ein. Schon erschienen auch in ihren weiß und blauen Schärpen die Festordner und zeigten sich allenthalben geschäftig.

Als wir, schreibt der Berichterstatter der „Augsb. Allg. Ztg.“, hinunter kamen unter das Volk, sahen schon hundert und hundert Festgäste zum Frühstück beisammen. Bier, Wein, Mokka, geselchte Würsteln, Kalbs- und Schweinschaxeln, kurz alle Elemente eines ländlichen Frühstücks, wie es im Vaterland üblich, standen reichlich zu Gebote. Die beiden Wirthshäuser hatten sich überhaupt in rühmlichem Wettstreit vortrefflich hergerichtet.

Dann kamen bald die kriegerischen Zuzüge aus der bairischen Umgebung, aus der tiroler Nachbarschaft. Sehr anmuthig nahm es sich insbesondere aus als die Wessener und die Marquardsteiner, die nächsten bairischen Brüder, über „das Gd“, eine grüne Berghöhe, herüberkamen, und hoch von oben an ihre Trompeten schallen und ihre Fahnen im Morgenwinde flattern ließen, während sie den schlängelnden Steig in malerischen Windungen herniederstiegen. Als bald erschienen auch die Heerhaufen der tiroler Nachbarn, ja sogar aus dem Salzburgerischen Lofen traf eine reisige Gesellschaft ein. Sie alle brachten ihre Spielleute und ihre Fahnen mit. Unter letzterem thaten sich manche durch ihre Pracht, andere durch ihre Sinnigkeit hervor.

An dem kostbaren Banner der tirolischen Waidringer hing ein gesticktes Band, welches uns bezeugte, daß es von Frau Anna Drenbauer, geb. Freilin von Gredler, 1872 gestiftet worden. An dem Panier der Grassauer schwebte ein anderes Band, in welches die Namen aller der glorreichen Schlachten gestickt waren, von Weissenburg und Wörth bis nach Paris, aller Schlachten, in denen die Grassauer jüngst mitgefochten. Die „schlechteste“ unter diesen Fahnen, aber auch die ehrwürdigste, war die der Veteranen von Kössen, dem nächsten tirolischen Dorfe, grün und weiß, wie die tirolischen Schützenfarben sind, zerrissen und zerschossen nach allen Seiten, nach glaubwürdiger Angabe des Fähndrichs ein Andenken aus dem Jahre Neun.

Nachdem der Empfang der einzelnen Züge vorüber, ließ der Herr Oberstlieutenant von Traunstein die Helden von Baiern und Tirol in ein Carré treten, und nun begann die eigentliche Feierlichkeit. Die Festjungfrauen traten vor. Sonst denkt man sich die Festjungfrauen als weißgekleidete Engel in

Menschengestalt, hier aber erschienen sie alle prächtig in dunkeln Röcken und blauweidenen Schärpen, und die erste derselben übergab dem Herrn Oberstlieutenant ein von den Jungfrauen gewidmetes prunkvolles Band, welches dieser an die Fahne der Reut-im-Winkler befestigte. Darnach sprach er einige kräftige und erhehende Worte, und dann fielen die Fanfaren der Spielleute ein. Nach diesem begann die Feldmesse in der Pfarrkirche, welcher die Enthüllung des Denkmals auf dem Friedhof folgte.

Hier wurden die Eltern und Geschwister der Gefallenen eingeladen, sich vor dem Denkmal zu schaaren und der kommenden Dinge gewärtig zu sein. Sie traten bescheiden vor, und es rann ihnen dabei manche heiße Thräne über die Backen. Der Hilfsgeistliche sprach die Festrede, ganz der Idee der Feier entsprechend, schön und würdig, ohne gehässige Seitenhiebe auf die heidnischen Liberalen, ohne Coletterie mit den christkatholischen Franzosen. Ihm folgte ein alter verdienter Feldhauptmann und diesem ein Glasermeister von Traunstein, beide gewandte Redner, welche die Bedeutung des Festes sehr glücklich zu treffen wußten. Dann fiel der Vorhang, der das Denkmal verhüllte, und die Namen der sechs gefallenen Helden glänzten in goldenen Buchstaben auf dem weißen Marmor, und die Morgensonne schien verklärend darauf.

Das war alles ungemein ernst und würdig vor sich gegangen; nun aber begann der heitere Theil der Feier — das gemeinsame Mahl in den festlich gezierten Räumen der beiden Wirthshäuser. Für den mächtigen Heerhaufen des Krieger- und Schützenvolkes bot namentlich der große Tanzsaal des untern Wirths die beste Gelegenheit, sich gütlich zu thun. Da prangte an der Ehrenstelle auch das lebensgroße Bild Wilhelms des Siegreichen, des Deutschen Kaisers. Man aß und trank, und sprach und sang, bis die Sonne sich neigte und bis die Tiroler zum Heimzug bliesen. Der Herr Reut-beamte von Traunstein richtete zum Abschied noch einen weiblichen Spruch an sie, und dankte für ihre herzliche Theilnahme, die sie den weiten Weg nicht scheuen ließ. Die Baiern, die nicht weit heim hatten, blieben nach alter deutscher Weise noch lange beim Humpen sitzen.

So endete das Fest in schönster Eintracht und Brüderlichkeit. Die tirolischen Schützen, wenn sie auch anerkennen, daß sie die Schicksale Mitteleuropas nicht allein zu bestimmen haben, waren doch der Meinung: sie möchten nie mehr wider uns, aber beim nächsten Mal sehr gern mit uns ziehen.

Ein deutsches Herz aber konnte nur höher schlagen, wenn selbst aus den Worten und Sprüchen der Bauern und Bäuerinnen, der jungen und der alten, die Freude widerhallte, daß das deutsche Volk endlich die Macht und die Herrlichkeit, die ihm gebührt, erreicht habe, und daß von der Königsau bis Reut im Winkel nur ein Gedanke geht: diese Macht und Herrlichkeit in Eintracht festzuhalten.

Das Alles geschah vor wenig Wochen in einem oberbairischen Dorfe; und wir sollten muthlos werden, weil bei uns einige Feinde lauter, einige Laue lähler geworden?

Mannichfaltiges.

Die Ausschüsse des Bundesraths für Handel und Verkehr und für Rechnungswesen haben zum Vollzug des Reichsmünzgesetzes eine Reihe von Anträgen gestellt. Der Durchmesser der Reichsgoldmünzen zu 5 Mark soll 17 Millimeter betragen. Dieselben tragen auf der Reversseite über dem Reichsadler die Umschrift „Deutsches Reich“ nebst der Jahreszahl und unter dem Reichsadler die Umschrift „5 Mark“. Die silbernen 5-Markstücke sind mit einem glatten Rande zu prägen, welcher die vertiefte Inschrift „Gott mit Uns“ führt. Dieselben tragen auf der Reversseite über dem Reichsadler die Umschrift „Deutsches Reich“ nebst der Jahreszahl und unter dem Reichsadler die Umschrift „Fünf Mark“. Die 2-Markstücke tragen auf der Reversseite über dem Reichsadler die Umschrift „Deutsches Reich“ nebst der Jahreszahl und unter dem Reichsadler die Umschrift „Zwei Mark“. Die 1-Markstücke tragen auf der Reversseite die Inschrift „Deutsches Reich“, „1 Mark“ und die Jahreszahl und als Verzierung einen Kranz. Die 50- und 20-Pfennigstücke tragen auf der Reversseite oben die Umschrift „Deutsches Reich“ nebst der Jahreszahl, in der Mitte in arabischen Ziffern die Zahl „50“ bez. „20“ und unten die Umschrift „Pfennig“. — Außer den Reichsgoldmünzen zu 20 und 10 Mark sollen vorerst hauptsächlich 1-Markstücke, 20-Pfennigstücke, 10-Pfennigstücke, 2-Pfennigstücke und 1-Pfennigstücke geprägt werden. Außerdem beantragen die Ausschüsse, daß vom Beginn des nächsten Jahres ab das Gepräge der Reversseite der 20- und 10-Markstücke mit jenem der goldnen 5-Markstücke, selbstverständlich unter entsprechender Abänderung der Werthbezeichnung, in Uebereinstimmung gebracht werde.

Bekanntlich sind wiederholt Täuschungen der Militärbehörden, resp. der Militär-Aushebungsbehörden dadurch herbeigeführt worden, daß die zum einjährigen freiwilligen Militärdienst sich meldenden Militärpflichtigen durch Vorlegung anderer Atteste, ferner in denjenigen Fällen, in denen der Nachweis der Befähigung durch Ablegung einer besonderen Prüfung geführt werden muß, durch Bestellung einer der Prüfung gewachsenen fremden Person, endlich aber durch Vorschubung anderer Personen, die an körperlichen Gebrechen litten, die Berechtigung zum einjährigen Dienst, oder auch die gänzliche Befreiung vom Militärdienst zu erlangen suchten. Um nun der Möglichkeit einer derartigen Täuschung vorzubeugen, namentlich aber, um diejenigen Fälle zu beseitigen, in denen der Militärpflichtige die Berechtigung zum einjährigen Dienst dadurch erlangt, daß er an seiner Stelle eine andere befähigte Person zur Ableistung der erforderlichen Prüfung entsendete, oder, um sich gänzlich vom Militärdienst zu befreien, einen an körperlichen Gebrechen Leiden vorschob, ist, wie die „D. R. G.“ hört, auf Anordnung des Kriegsministeriums jetzt die Einrichtung getroffen worden, daß die zur Prüfung oder körperlichen Untersuchung vorgeladenen Militärpflichtigen bei ihrem Erscheinen eine Photographie ihrer Person vorzulegen haben, unter welcher Seitens der Polizei oder anderer zur

Reis-Ersatz-Commission in Beziehung stehenden Communal-Behörden attestirt ist, daß die im Bilde repräsentirte Person mit dem in Rede stehenden Militärpflichtigen identisch ist.

Eine der vielen Todesstrafen in China ist die Entziehung des Schlafes, die sich gewöhnlich in etwa zehn Tagen als tödtlich erweist. Fünf thörichte junge Belgier versuchten ueulich dieses Experiment an sich mit mehr oder minder unangenehmen Resultaten. Sie wetteten, daß sie sieben Tage lang wach bleiben würden, unter der Bedingung, daß sie alle möglichen Mittel anwenden dürften, um den Schlaf abzuwehren. Sie arrangirten die Verwendung ihrer Zeit in folgender Weise: Die Nacht wurde mit Tanzen und Caffee-trinken verbracht, während des Tages ritten sie, fochten oder schossen nach der Scheibe, wobei sie jede halbe Stunde Caffee tranken. Einer dieser jungen Leute gewann die Wette, verlor aber 25 Pfund an Gewicht, zwei schliefen ein, nachdem sie 130 Stunden wach gewesen; einer wurde von der Lungenentzündung befallen, und der fünfte wurde vom Schummer befallen während er zu Pferde saß; er fiel herunter und brach einen Arm.

Im preußischen Dorfe S. machte sich ein Landmann den Scherz, einem Hirtenknaben die Tabackspfeife mit Pulver zu füllen und dieses mit einer dünnen Tabacksschicht zu bedecken. Der Knabe, welcher hiervon keine Kenntniß hatte, steckte die Pfeife in Brand, und, indem er harmlos Rauchwölkchen in die Luft blies, explodirte der Pfeifenkopf und der brennende Pulverdampf raubte dem Knaben beide Augen. Einige Stunden nach diesem Unglück ritt der Uebelthäter ein Pferd in die Schwemme; das Thier wurde im Wasser unbändig, warf sich über und der Reiter ertrank.

Die Hamburger deutsche Polarschiffahrtsgesellschaft hat ein Telegramm aus Tromsø (in Norwegen) vom 6. d. M. erhalten, wonach 18 Norweger, welche auf Spitzbergen überwintert haben, durch den obiger Gesellschaft gehörigen und vom Capitän Mack geführten Schooner „Tromsø“ als Leichen aufgefunden und vom Capitän Mack beerdigt worden sind.

Die Wiener Weltausstellung kommt aus den Bedrängnissen nicht heraus, jetzt sind dieselben finanzieller Art. Die bewilligten 17 Mill. Gulden sind sämmtlich verausgabt und noch ist die Regie für die ganze weitere Dauer der Ausstellung zu decken und sind noch eine Unzahl von Forderungen für Lieferungen nicht beglichen. Da der General-director nichts mehr zahlen kann, denn die gesammten Einnahmen müssen nach den Bestimmungen des mit dem Reichsrath vereinbarten Gesetzes zur Deckung der 17 Millionen an die Staatscasse abgeführt werden, so werden die Rechnungen dem Administrativrath präsentirt, dieser hat sich aber ebenfalls an genannte Bestimmung zu halten und kann deshalb nicht zahlen. Die betreffenden Lieferanten und Bauausführenden werden längere Zeit, jedenfalls bis zum Zusammentritt des Reichstags, auf ihr Geld warten müssen.